**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 30 (1940)

**Heft:** 52

Artikel: 1798 : der Fall des alten Bern : das Trommelfeuer der Propaganda

lähmt die Schweiz und isoliert Bern

Autor: Jaggi, Arnold

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-649616

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 27.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# 1798

## Der Fall des alten Bern

Das Trommelfeuer der Propaganda lähmt die Schweiz und isoliert Bern

Von Arnold Jaggi\*)

Mit zwei Figuren suchte Frankreich seinen Kampf um die Schweiz zu gewinnen, mit dem Rrieger und mit dem Revolutionsmann oder den Revolutionsmännern, den einheimischen oder den ins Land geschickten. Der bekannteste unter diesen letztern ist der oft erwähnte Josef Mengaud. Er fam im September 1797 in die Schweiz. Um die Jahreswende wurde er zum ordentlichen Geschäftsträger, zum Gefandten, ernannt. Man hatte ihm die Aufgabe gestellt, die Schweizer zu bearbeiten, fie mit schönen Worten zu locken, zu bezaubern, zu entzweien, aufzustacheln und zu verwirren. Er hatte zu lügen, zu wühlen, das Land zu umgarnen, zu unterhöhlen und ins Unglück zu stürzen. Dem, was er als Amtspflicht übernahm, genügte er nicht bloß von außen her um des Lohnes willen. Er machte sie vielmehr zu seiner Sache und seinem Anliegen. Die Revolutionierung der Schweiz sollte sein Werk sein. Wer ihn in seinen Lieblings= gedanken und Unternehmungen ftörte, wer ihm Widerstand leiftete, wer den Erfolg gefährdete, den haßte er mit seinem ganzen Ingrimm. Zuweilen rafte er in seinen Schreiben wie ein Fieberfranker. Als anfangs Februar die Solothurner Regierung ungefähr vierzig Neugesinnte hinter Schloß und Riegel gesteckt hatte, da meldete er das wutschnaubend dem Direkto= rium und knirschte: "Ah, wenn ich nicht Euren Tadel fürchten mußte, wie wollte ich Euch die Kanaille zurichten!" Und dann spricht er davon, mas es in diesem selben Kanton für hübsche Flüßchen gäbe und was für ein Vergnügen er daran fände, "die Fische in ihnen mit dem frischen Fleisch der Priester und Oligarchen zu mäften". Das Direktorium mußte den Ungebardigen gelegentlich in die Schranken weisen.

Wie ging er zu Werk? Er ermutigte z. B. die französischen Militärs zu Vorstößen und übergriffen etwa mit der Bemertung, er werde die später zu erwartenden Reklamationen schon beantworten, verschleppen oder mit der Erklärung erledigen, der General habe besondere Unweisungen gehabt. Als die baslerische Nationalversammlung in einem derartigen Falle darauf ausmerksam machte, daß Grenzverletzungen stattgesunden hätten, da kehrte er hurtig den Spieß um und klagte geräuschvolk, wie unmenschlich die Basler gegen Frauen und Kinder wären. — Der Wolf erhebt auch in der Politik immer wieder Vorwürse gegen das Lamm. Die Welt soll es nicht merken, daß Schuldslose erwürzt werden.

Mengaud verbreitete in der ganzen Schweiz massenhaft Fluablätter, nicht etwa heimlich, sondern offen, ja, er sandte sie berausfordernd gleich auch dem Vorort zu. Er mischte fich in Berichtshändel ein, suchte und pflegte planmäßig die Berbindung mit den Revolutionsluftigen, unterstütte, begünstigte fie. nahm fie in Dienst oder mertte fie für später vor. - Der "berüchtigte Fischer Sami" aus Ugenstorf 3. B., der mit andern Neugefinnten dieses Dorfes nach Basel ausgewandert war, fönnte den einmarschierenden Franzosen Straßen und Fußwege weisen. — Flüchtigen gewährte Mengaud Unterschlupf und, wie wir wiffen, allen Anhängern Sicherheitsscheine, einzelnen und ganzen Dorfichaften. In der Stadt Aarau, in die er anläflich der letten Tagsatzung mit vierspänniger Rutsche und flatternder Trifolore einfuhr, bemühten sich vor allem die Mitglieder der angesehenen Familien um derartige Schirmbriefe und personliche "Sicherheitskarten". Ihr ftarkes Selbstbewußtsein und Unabhängigkeitsbedürfnis sträubte sich gegen die Herrschaft Berns. Für den Fall, daß diefes fich dem aufftändischen Marau mit bewaffneter Macht nähern oder seine Einwohner "wegen ihrer Meinungen" beunruhigen sollte, drohte Mengaud mit dem Anmarsch der französischen Truppen "auf allen Punkten und auf dem kürzesten Wege" gegen die Aarestadt. Das Rühnste, was Bern gegenüber seinen unglaublichen Heraussorderungen etwa wagte, war, daß es dieses oder jenes Schreiben nicht beantwortete. Dagegen versicherte es immer wieder, es versolge keine bösen Absichten, es liebe den Frieden. Die Franzosen verloren den letzten Respekt vor der alten Eidgenossenschaft und insbesondere vor Bern.

Was den Inhalt von Mengauds Flugschriften und Briefen anbelangt, so fand sich da unter anderem jenes bekannte und geschmacklose "Vaterunser eines ächten und freien Schweizers", das mit den Worten begann: "Wilhelm Tell, der Du bist der Stifter unserer Freiheit; Dein Name werde geheiliget . . . " Im übrigen wiederholten die Propagandaschriften unermüdlich, Frankreich meine es gut mit der Schweiz; darum wolle es, daß sich diese eine ähnliche Staatsform gebe wie die der französi= schen Republik. Wer leifte Widerstand? Die Regierungen zweier Kantone, Berns und Solothurns, also bloß "eine Handvoll wütender Tyrannen", "Mörder", "Zerstörer" des Landes, "ver-worsene, lasterhaste Häupter der Oligarchie", "gierige Regenten ohne Charafter und Ehre, immer bereit, sich Frankreichs Feinden zu verkaufen". "Eure Obrigkeiten betrügen Euch, wenn fie versichern, daß eine beilfame Wiedergeburt nur unter Schmerzen und Unglück geschehen könne. Eure Obrigkeiten betrügen Euch, wenn sie mit frecher Stirne verfündigen, daß die französische Republik sich Eures Bodens bemächtigen wolle". Frankreich habe niemals "irgend einen Plan gefaßt", schweizerische Gebiete gewaltsam zu erobern. "Die französische Republik kennt in helvetien nur einen Feind, und diefer ift noch mehr der Euriae. Es ift der Rat von Bern, diefer mahnsinnige Tyrann, dieser Berbrecher an allen belvetischen Kantonen." Sobald "die demofratischen Grundsäte" verwirklicht seien, merden die französischen Truppen sich zurückziehen.

Glaubte man Mengaud? Haben Lügen nicht furze Beine? Gewiß; aber sie sind immerhin lang und flint genug, um leichtgläubige Wassen während der entscheidenden Zeitspanne irre zu führen. Und darauf kommt es bei großen geschichtlichen Umwälzungen so oft an. Es gilt, den Umschwung zu vollziehen, bevor die wahre Absicht der Handelnden durchschaut wird. Dann ist es zum Widerstand zu spät, und auch diesenigen vermögen nichts mehr, auf deren Hisfe die neuen Herren zuvor angewiesen waren. Auf dieses Geset bauten alse diesenigen immer wieder, welche die Täuschung und die ausgesprochenste Lüge als ein Kriegsmittel wie ein anderes, ja als geschichtsbildende Macht und Schwungkraft ersten Kanges betrachtet und benutt haben.

Auch Mengaud hatte Erfolg. "Von der französischen Republik erwarteten wir jetzt unsere Kettung, unser Heil, von Bern unser gewisses Berderben." So erzählt ein Bertreter der revolutionierten Aarauer.

Bon assen Seiten konnte das bis dahin viel beneidete, aber mehr gescheute als geliebte Bern in seiner Bedrängnis den Katsichlag hören, sich zu demokratisieren, dann würden die Franzosen das Land verlassen. In der Stunde der Not werden die luzernischen Truppen in Langenthal stehen bleiben und der Aarestadt anzeigen, sie seien nicht dazu da, eine aristokratische Regierung direkt oder indirekt vor einem fremden Angriff zu

<sup>\*)</sup> Aus dem trefslichen Geschichtswerk von Arnold Haggi, "Aus der Geschichte Europas und der Schweiz 1650—1815", das auf keinem Bücherbrett im Bernerhaus sehlen sollte.

schützen; sie hätten nur das Gesamtvaterland zu verteidigen und könnten darum bis auf weiteres ihren Marsch nicht fortsetzen. Daß die Ausgebotenen in Zürich und Schaffhausen ähnlich dachten und zum großen Teil gar nicht ausrückten, wurde schon erzählt. Kurz, es gelang, die Orte immer mehr von Bern abzuziehen und alle miteinander zu lähmen und zum Handeln unfähig zu machen. Das Trommelseuer der französischen Propaganda hatte gewirkt, nicht zuletzt deshalb, weil es in unserem Lande an Beweglichkeit, Entschlußkraft und Opfersinn sehlte.

### Politischer Amschwung in Bern.

Eine Schweiz, die durch das aristofratische Bern beherrscht wird, bedeutet für Frankreich immer eine Gesahr. — Diesen Gedanken wiederholte Ochs, der die bernischen Batrizier haßte, den Direktoren in Paris und Bonaparte unaushörlich. Und es war nicht zu leugnen: Wenn Frankreich die Schweiz unter seinen Einfluß bringen wollte, mußte es vor allem Bern darniederwersen. Wie dachten hier Volk und Obrigkeit?

Schon aus dem Jahre 1791 wird uns berichtet — wohl mit einiger übertreibung: "Der Geist des Aufruhrs fängt im Bernerland an; die Menschen wollen sich Freiheit verschaffen; Streitschriften gegen die Obrigkeiten erscheinen in der Stadt salle Tage." Früh beschäftigte man sich in Langnau mit den neuen Ideen. Angesehene Männer, so hieß es, kommen da heimlich zusammen, sprechen über die französischen Grundsätze und vielleicht auch davon, wie man sie anwenden könnte. Sie unternahmen jedoch nichts. So konnte die Regierung nicht einsgreisen.

Um den Jahreswechsel 1792/93 finden Beratungen im Hause des Doktors Waser in Thurnen statt. Eine Bittschrift entsteht und wird dem Benner des Landgerichtes Sestigen vorgelegt. Ihr Ton ist ehrfürchtig. Die Regierung aber faßt Mißtrauen, verhört und untersucht, vermag jedoch nichts Strasbares sestzustellen. Darauf vernimmt man, daß es in Konolsingen und Umgebung Störefriede gebe. Sin Höchstetter reitet im Emmental herum und will die Leute auswiegeln. Berdächtig sind vor allem der Seisensabrikant und Branntweinhändler Nissaus Dugspurger in Höchsteten und seine Freunde. Was haben diese Männer nach Genf und nach Frankreich zu schreiben? Und was steht in den Briesen, die sie von da empsangen? Hat Dugspurger Besannte in der Rhonestadt, weil er vor Jahren dort im "Gasthaus zur Wage" Stallsnecht gewesen ist?

Nicht nur auf dem Lande, sondern auch in der Stadt gibt es Leute, "die nach französischer Freiheit verlangen". Unzufrieden ist vor allem ein beträchtlicher Teil der vom Regiment ausgeschlossenen Burgerschaft.

Als die Franzosen Mitte Dezember 1797 das St. Immer= und das Münftertal befetten, verbreitete sich große Aufregung im Lande. Die einen besorgten, die andern hofften, die Zeit der Umwälzung sei gekommen. In der Stadt befürchtete man Unruhen. Die Fremden wurden sorgsam aufgeschrieben und überwacht. In Höchstetten hieß es anläßlich dieser Besetzung, im Falle eines weiteren französischen Vordringens sei es besser, nicht Widerstand zu leisten, sondern ein oder zwei Freiheits= bäume aufzurichten, man werde dann nicht geplündert. Dugs= purger, damals Gemeindeobmann, berief plöglich auf einen Sonntagnachmittag eine Gemeindeversammlung ins Schulhaus und erklärte, man sollte mit den Franzosen Frieden halten und die Regierung anfragen, warum fie Truppen aufbiete. Schon am Dienstag vernahm diese von der außergewöhnlichen Beranstaltung und ließ den Anstifter und drei andere in einer Rutsche nach Bern ins Gefängnis abführen. Bei der Unterfuchung fanden fich bei Ougspurger frangolische Schriften, 3. B.: Les victimes du despotisme, die Opfer des Despotismus, und allerlei Briefe. Aus diesen erfuhr man, daß der Gemeindepräfident von Höchstetten fich im Einverständnis wußte mit einer Anzahl ftädtischer Bürger, die gemeinsam revolutionsfreundliche Zeitungen hielten und sich ab und zu heimlich trasen.

An einer derartigen Bersammlung in Benermannshaus hatten sie beschlossen, dem großen Korsen auf seiner Durchreise jene Bittschrift zuzustellen. Darauf war der Kausmann Corneslius Henzi nach Fraubrunnen geeilt, um dem "göttlichen Bonaparte, dem Messi nud Besreier der Schweiz", die Schrift zu überbringen. Da dieser nicht selbst zu erreichen war, übergab der Abgesandte seine Papiere einem Husaren. Dem Nachtwächter rief Henzi jeweilen zu: "Hört, was ich Guch will sagen: Zweihunderten den Kopf abschlagen". Die Zweihundert, das waren die Mitglieder des Großen Kats. Als die Untersuchung begann, sloh Henzi zu Mengaud mit einem Gesuch, er möchte für Ougspurger Fürsprache einlegen. Dies geschah auch, aber nützte nichts. Ougspurger wurde zu sechs und ein anderer zu vier Jahren Kerferhast verurteilt.

Nicht nur Landleute und städtische Burger, sondern selbst junge Patrizier stimmten den neuen politischen Lehren zu, fo 3. B. Emanuel von Fellenberg, der Stifter Hofwils, und Johann Rudolf Sted. Diese beiden und einige Gefinnungsfreunde sammelten Ende Januar 1798 Unterschriften dafür, daß die Regierung auf gesehmäßigem Wege Reformen einführe. Das erfüllte altgefinnte Standesgenoffen mit Erbitterung und wildem Zorn, so unter anderem den jungen Patrizier Karl Lud= wig Stettler, der eines Tages Sted auf der Straße heftig zur Rede stellte und ihm drobte, eher mit Soldaten "alles unter Blut zu setzen", als dieses Treiben länger zu dulden. "Steck suchte sich mit der gebieterischen Notwendigkeit, mit dem Drange der Umstände zu rechtfertigen", so erzählt Stettler "und fragte mich endlich, ob ich denn einen Bürgerfrieg wolle? Ja freilich, antwortete ich rasch und trotig, lieber als Euch und Euresgleichen Meister zu laffen." "Wahret Euren Ropf!" So rief Stettler zum Abschied. Steck blieb tief bestürzt und entsetzt über diese Leidenschaft stehen.

Die Gefahr, die von den Franzosen in der Waadt und im Jura drohte, wurde immer deutlicher. Darum schlug ein Mitzglied des Kates, Major von Mutach, am 26. Januar vor, aus allen Städten und Bezirfen des deutschen Kantonsteiles Männer in ihre Behörde zu berusen oder wählen zu lassen, ihnen die Not des Vaterlandes vorzustellen und darauf mit ihrem Einverständnis an Frankreich den Krieg zu erklären. Bon Mutzach hoffte, auf diese Weise werde der Kampf zu einer Volksund Kreiheitssache.

Hatten die Obrigfeiten früher nicht auch vor wichtigen Entscheidungen das Bolf in den Gemeinden angefragt oder Ausgeschossen in die Stadt berufen, z. B. vor der Eroberung der Waadt? Allein es bestand ein großer Unterschied zu jenen Zeiten. Damals beseelte die Regierung Kraft und Entschiedenheit. Auch stand sie in hohem Ansehen. Jest wollte — oder mußte sie —, so meint ein patrizischer Geschichtsschreiber, die Bolkstreue durch Herablassung erbetteln. Und die Frage war, ob der so gewonnene Gehorsam sich bei der Brobe bewähren würde. Die große Menge, so bemerkt unser Batrizier, will im Augenblick der Gesahr nicht gesragt und geschmeichelt, sondern geleitet und entschlossen angeführt werden.

Der Antrag wurde beraten. Zulett äußerte sich der greise Schultheiß Friedrich von Steiger: "Gnädige Herren! Wenn uns dieser Vorschlag nicht rettet, so wird er uns gewiß töten."

In der Tat, wenn der Landesfeind schon an den Grenzen steht, gelingt es fast nie, die politischen Verhältnisse auf eine glückliche Weise neu zu ordnen. Woher sollten Führer und Volk Kraft, Klugheit und ruhige überlegung nehmen, um den Kampf gegen außen zugleich mit dem inneren Neuausbau zu einem guten Ende zu bringen?

Steigers Abmahnen war umfonst; der Borschlag wurde einstimmig angenommen. Sogleich ernannte man zweiundfünszig Abgeordnete. Hiebei ging nicht etwa, und das ist wichtig, das gesamte Bolt zur Urne. Vielerorts bezeichneten Beamte, die von der Regierung abhängig waren, die Ausgeschofsenen oder beeinssussen wenigstens die Wahlen.

Am 2. Februar erschienen diese Abgeordneten zum erstenmal im Ratssaal. Wie ungewohnt diese vielen neuen Gesichter, diese Männer aus den Landstädten und den Landbezirken! Dieser Siegenthaler und Neuenschwander aus dem Emmental, dieser Gygar von Herzogenbuchsee, Büzberger von Blevenbach, dieser Balsiger und Bigler aus Sternenberg und Konolsingen, dieser Joneli aus dem Simmental und Ringier aus Zosingen. Zu den bedeutendsten Bertretern gehörten Fürsprech Bay aus den Regimentsfähigen der Stadt Bern und der Arzt Albrecht Kengger aus Brugg. Alle diese Männer äußerten sich bei den Kundsragen, stellten Anträge und stimmten ab.

Am folgenden Tag, am 3. Februar, faßte die so erneuerte Behörde "Schultheiß, Alein und Große Räte und Ausgeschossene Der Städte und Landschaften des Eidgenössischen Standes Bern" den Beschluß: Längstens innert Monatsfrist ist eine Kommission einzusehen mit dem Austrag, eine verbesserte Staatsverfassung zu entwerfen, die grundsählich jedem Bürger den Jutritt zu allen Stellen in Regierung und Verwaltung und dem Bolt das Recht gewährt, selbst Bertreter zu wählen. Binnen eines Jahres soll ihm die neue Verfassung zur Annahme oder Verwerfung vorgelegt werden. Es charafterisiert den Augenblick, daß man

das Bedürfnis empfand, ausdrücklich zu erklären, die geplante Revision sei ohne jede "fremde Einmischung vorzunehmen und zu vollenden".

Der erwähnte junge Patrizier Johann Rudolf Steck, der damals auf der Staatsfanzlei arbeitete, fandte diese Broklamation sogleich seinem Freunde Vikar Fischer ins Pfarrhaus zu Höchstetten. Mit hastiger Hand griff Fischer nach ihr, las und, so erzählt er in einem Briese, "tief im Busen erhob sich die Rührung, welche sich bald Luft machte in Tränen, der Menscheit ein heiliges Opfer! — . . . Ich suchte jemand, dem ich Gleichheit! zurusen könne, der Schreiber Bühlmann trat herein, und er empfing als Repräsentant meiner Mitbürger den Bruderkuß. — Frankreich! schone ein friedliches Vosk!" Am Ende des Brieses fragt er bedenklich: "Ach — werden wir Frieden haben? —"

Steck antwortete: "Auch wir, mein Teurer, haben freudetrunken frohlockt über die Worgenröte eines schöneren Tages. Aber wird er auch wirklich so hell sein, dieser Tag? Sind wir gerettet? Wer entsernt jene Scharen der fränklichen Machthaber? Müssen wir zum Schwerte greisen?" Das war die schwere Frage.

## Neues von der landwirtschaftlichen Forschungsarbeit.

Die Notwendigeit, aus dem eigenen Boden das Möglichste berauszuwirtschaften, hat in Deutschland schon seit Jahren dazu geführt, spstematische, großangelegte Bersuche auf wissenschaftlicher Grundlage zu unternehmen, um neue, bessere Methoden des Unbaues oder die Möglichseit der Heranzüchtung ertragreicherer Sorten vieler Nutypslanzen zu prüsen. Die Zusammenarbeit zwischen dem Forscher, der "mit dem Hirn pslügt" und dem Braktiser, der die wissenschaftlich erkannten Ergebnisse in der Praxis ausprobiert und verbreitet, ist heute wohl wichtiger denn je. So ist beispielsweise daran zu erinnern, daß nur durch Großversuche an Hunderttausenden von Rindern auf einer Ostseeinsel ein brauchbares Serum gegen die verheerende

#### Maul=und=Rlauenfeuche

wissenschaftlich erforscht und hergestellt werden konnte, so daß beute die berechtigte Hoffnung besteht, daß ein neuer Seuchenzug durch eine spstematische Abwehr für immer erfolgreich einz gedämmt oder verhindert werden kann. Die Mausundensklauenzseuche wird, wie dies wissenschaftliche Autoritäten auch bei uns versichern, dant dieser umfassenden Bersuche und Forschungen, sür immer zu den überwundenen Kulturkrankheiten gehören, wie Best, Cholera oder Bocken. Es ist tröstlich zu wissen, daß der Seuchenzug, der noch 1939 weite Gebiete der Schweiz, bessonders Graubünden, verheerte, wirklich der letzte gewesen ist.

Das Außerste aus dem Boden herausholen, Söchsterträgnisse zu erzeugen ist nun, da alle Zusuhren so stark eingeschränkt find, für unsere Landwirtschaft nationale Pflicht. Was dabei durch eine planmäßige Anbautechnik und durch Magnahmen auf dem Gebiete der Pflanzenzucht erreicht zu werden vermag, zeigt ein Blid in die Schriften der alten bernischen Ofonomischen Gesellschaft, in denen erstmals und für ganz Europa in vorbild= licher und wegleitender Beise sustematische Anbauversuche oder neue Nukpflanzen und verbefferte Sorten beschrieben und dem Praktiker zur Ausprobierung empfohlen wurden. Wenn man dabei die dort empfohlenen Methoden oder etwa die durch die Ökonomische Gesellschaft mit Prämien für vorbildliche Pflanzung oder höchsterträgnisse ausgezeichneten damaligen Errungenschaften mit dem heutigen Stand der Produktion vergleicht, wird man erstaunt sein, was für eine großartige Entwicklung die Landwirtschaft in den vergangenen hundertfünfzig Jahren durchgemacht hat. Man hört immer nur von der Entwicklung der Technik sprechen und von dem großen Fortschritt, den die

Technif in derselben Zeit gemacht habe. Man übersieht aber dabei, daß auf dem Gebiete der Landwirtschaft nicht viel geringere Fortschritte zu nennen wären, bloß sind deren Ergebnisse nicht so in die Augen springend.

Die wichtigste Aufgabe der wissenschaftlichen landwirtschaftlichen Forschung ist nun heute, planmäßig eine Sortenwiderstandstraft gegen schädliche Bilze und Tiere, Widerstandstraft gegen Frost und Dürre heranzuzüchten, die im Lause der Jahrzehnte viele Millionenwerte vernichtet haben. Ein besonders gutes Beispiel für die Arbeit der landwirtschaftlichen Wissenschaft ist dabei heute

## die Kartoffel.

Durch die Resistenzzüchtung hat die Wissenschaft dem Rartof= felfäfer und der Rrautfäule, diefen beiden gefürchteten Seuchen, den unerbittlichen Rampf angesagt. Sie tut dies, indem sie die wilden Ahnenformen der Kartoffel mit den neuesten Edelzüchtungen freuzt, also wieder ursprüngliche Kräfte in die hochgezüchteten und daher leicht degenerierten Sorten einführt. Bu dem Zwed hat eine Expedition Bildfartoffeln aus Amerika geholt, die ursprüngliche Wildlingsfrucht, aus der alle unsere Kultursorten abstammen. Die Bersuche find fehr schwierig, weil man den hochentwickelten Sorten nicht nur Borzüge, sondern auch Nachteile anzüchten kann. Aber nach der wissenschaftlichen Erkenntnis kann die Züchtung widerstands= fähiger Sorten nur mit Hilfe von Wildarten gelingen. Dauer folder Versuche muß auf eine ganze Reihe von Jahren ausgedehnt werden. Die größten Schwierigkeiten sind jedoch heute bereits überwunden. Es ist zu erwarten, daß in einigen Jahren die Widerstandsfähigkeit der neuen Hochzuchtsorten gegen Brefthaftigkeit, Krautfäule und gegen den Kartoffelkafer erreicht sein wird. Nicht zu Unrecht hat auf dem Internationalen Landwirtschaftskongreß in Dresden der französische Pflanzenbiologe Trouvelot den Kartoffelkäfer als eine "europäische Gefahr" bezeichnet. Durch Giftspritzung kann man den Befall zwar aufhalten, die Gefahr aber nicht völlig aus der Welt schaffen. Die neuen Bersuche, die Speisekartoffel mit der Wildkartoffel zu freuzen, werden heute in Deutschland durchgeführt und in den verseuchten Gebieten Frankreichs überprüft. Man hat Käfer auf die neuen Sorten ausgesetzt und festgestellt, daß manche dieser neuen Züchtungen nur in geringer Beise oder überhaupt nicht

(Schluß auf Seite 1327).